

gel an Systemautonomie usw., und seine vielfältigen Außenbeziehungen ins Auge fassen muß. Andererseits kann sie aufweisen, daß es – zumal wenn es um Bildung gehen soll – wesentlich um eine Praxis geht, die immer auch eine 'interpersonale Interaktion' ist und nicht eigentlich organisiert werden kann. Die Formulierung „pädagogischer Bezug“ ist sicherlich ungeschickt und mißverständlich, doch, was damit gemeint war, hat man zu früh begraben wollen.

Wir stehen aber vor der Frage, ob wir weiterhin ein Bildungs- oder nur noch ein Ausbildungswesen haben wollen. Da von dieser Entscheidung unsere Zukunft mit abhängt, sehe ich die vornehmste Aufgabe der Pädagogik darin, hierzu *Entscheidungshilfen zu erarbeiten*. ●

*Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Hermann Groothoff*

### Mozart: Gestern im Himmel, heute im Kino

*„Wer nicht zeitlebens gewissermaßen ein großen Kind bleibt, sondern ein Mann wird, kann ein sehr nützlicher und tüchtiger Bürger dieser Welt sein, nur nimmermehr ein Genie“*

(SCHOPENHAUER)

In einer umfangreichen, vielseitigen MOZART-Biographie ist von Wolfgang HILDESHEIMER versucht worden, die „Seelennot“ eines „unfaßbar großen Geistes“ in den Verhältnissen seiner Zeit zu sehen. Dabei hat er es auch vermieden, in das enthusiastische Vokabular herkömmlicher MOZART-Lobeshymnen zu verfallen.

Es ist wirklich nicht einfach, in der Mitbewegung mit einem Schicksal noch den richtigen Ton zu finden, wenn man an eine unüberbrückbare Überlegenheit, eine Überleistung stößt, der man sich selbst nicht zuordnen kann. Angesichts der Genialität eines Menschen kann man die eigenen bescheidenen Entwicklungsmöglichkeiten wohlwollender eingestehen, wenn man das Genie in den Himmel hebt und selbst sicher auf dem 'Boden der Tatsachen' bleibt. „Die wunderbaren Schönheiten seiner Quartette, Quintette und einiger Sonaten führten mich zur Verehrung dieses engelhaften Genies.“ (BERLIOZ)

Mozart selbst sah es nicht als seine Aufgabe an, sich reflektierend über seine Person, sein Welt- und Menschenverständnis auszulassen. Er hat sich in extremer Weise in seinem musikalischen Gesamtwerk zeigen und ausleben können. Bekanntlich hinterließ er mehr als 600 Tonwerke, die heute zweckdienlich und wissenschaftlich im Köchelverzeichnis registriert sind. Er selbst ordnete seine Werke in einem „Verzeichnüb“, in das er aber nur das eintrug, was er für vollwertig hielt. Das engelhafte Genie hat sehr wohl unterschieden zwischen mehr und weniger gelungenen Produk-

tionen. „Es sind aber die gefallenen Engel und die Menschen voll von dem gleichen Begehren, und die Musik ist von dieser Welt“ (Ingeborg BACHMANN: „Ein Blatt für Mozart“).

Im vergangenen Jahr ließ der mediale Kult um MOZART deutlich werden, daß es nunmehr endgültig aus der Mode gekommen ist, sich Genies im Bewunderungsgestus zu nähern. Heute stellt man sich eher einen clownhaft-dämonischen MOZART vor und ist weniger an seiner übermäßigen Schöpfungskraft als an seiner Lust zu ausschweifenden Geselligkeiten und Ungezogenheiten verschiedener Art, die er sich erlaubt hat, interessiert.

Eine Kostprobe aus einem seiner – nicht den Reinigungsversuchen seiner Verleger zum Opfer gefallen – „freilich geschmacklosen, aber doch witzigen“ Briefe (Constanze Mozart):

„Wir sind jetzt über 8 Tage weck/  
und haben schon geschissen vielen Dreck/  
und das Concert spar ich mir nach Paris/  
dort schmier ichs her gleich auf den ersten  
Schiß“

(Brief an seine Mutter  
von der Italienreise 1778)

Dieser Mozart, der sich selbst einmal banal-provokativ „Ritter von Sauschwanz“ nannte und die Fäkalsphäre nachweislich in besonderer Weise leiden konnte, eignet sich heute besser zum Geschäfte-Machen als ein Noten-Engelchen.

In der Hollywood-Produktion „Amadeus“ können wir uns im Kino erbauen an neckischen Unflätigkeiten eines in feinen Salons unpassend herumkichernden Kindskopfes, eines sympathischen Flegels, der in einem recht ungesunden Lebensstil unabsichtlich, naiv und leidenschaftlich seinem Ruin entgegenge-

strebt ist.

Das Herausstellen allzu-menschlicher Geflogenheiten macht es möglich, daß wir dem Flegel das Genie gerade noch erlauben können – oder umgekehrt, ganz nach persönlichem Geschmack. Infantilität und Ungenierteit finden durch das Genie eine Veredelung: Das Banal-Obszöne kann eine reizvolle Verbindung mit dem Göttlich-Schöpferischen eingehen. Man greift das eine auf und hat noch an dem anderen teil.

So können wir ein Genie leiden und es wirklich populär werden lassen, das sich über ein „schwer erträgliches Leben“ (HILDESHEIMER) über Fehlschläge und Demütigungen hinweg zeitlebens als ein ewiges Wunderkind die Einheit von Kindlichkeit und Genialität bewahrt hat. ●

*Inge Rosendahl*